

Die Brüdergemeine Neuwied in siedlungsgeschichtlicher Sicht

Die Geschichte des Herrnhuter Viertels *

von Klaus Künzel, Schellhorn

I. Entwicklung Neuwieds bis 1750

Wirtschaftliche und politische Gründe waren es vor allem, die den reichsunmittelbaren Grafen Friedrich III. zu Wied nach dem Dreißigjährigen Krieg zur Gründung einer neuen Stadt bewegten. Zum einen war dem Grafen daran gelegen, durch neue Einnahmequellen (Zölle, Umsatzsteuern etc.) seiner finanziellen Schwierigkeiten Herr zu werden. Zum anderen sollte der nur 5 Kilometer breite Streifen, mit dem das wiedische Territorium vom Westerwald her an den Rhein stieß, vor Zugriffen der Trierer Kurfürsten gesichert werden, denen die Uferpartien unterhalb wie oberhalb gehörten. Die Verlegung der wiedischen Residenz an den Rhein oberhalb der Wiedmündung im Jahre 1647 hatte zunächst die Anlage einer kleinen Beamtensiedlung zur Folge, die durch die 1653 von Kaiser Ferdinand III. verliehene Gründungsurkunde zur Stadt erhoben wurde.

Die Lage der neuen Stadt auf der hochwassergefährdeten "Inselterrasse" zwischen dem Hauptarm des Rheins und einer östlich verlaufenden Hochwasserrinne ("Schleidt", heute Luisenplatz) war eine schlechte Voraussetzung für ihre Entwicklung. Auf den günstigen Siedlungsplätzen im Mittelrheinischen Becken und an seinem Rande hatte sich längst ein System von Städten gebildet: Am oberen und am unteren Beckenausgang beherrschten die seit römischer Zeit bestehenden Zentren Koblenz und Andernach das Gebiet; am Rande lagen die Stadt Vallendar, der Flecken Sayn und weitere Siedlungen; und in der Mitte des Beckens befand sich dort, wo die Niederterrasse an das rechte Rheinufer stößt, die kurtrierische Residenz Engers. Der wirtschaftliche Erfolg, den Graf Friedrich sich von Neuwied erhoffte, konnte sich also nur einstellen, wenn es der neuen Stadt gelang, sich trotz ständiger Rückschläge durch Hochwasserkatastrophen in der bestehenden zentralörtlichen Hierarchie hochzuarbeiten.

Vor diesem Hintergrund müssen die Privilegien gesehen werden, die den Bürgern Neuwieds im Jahre 1662 verliehen wurden. Die zu neun Punkten zusammengefaßten Rechte sollten eine starke Zuwanderung bewirken und eine wirtschaftlich vielseitige Stadt entstehen lassen. Für uns sind besonders zwei Punkte von Interesse:

1. (Punkt 1): Der reformierte Graf zu Wied gewährte Andersgläubigen das Recht der freien Religionsausübung "in ihren Häusern". Der damals übliche zugrundeliegende Toleranzbegriff, der nur Duldung, nicht aber

Gleichberechtigung beinhaltete, wurde schon bald beträchtlich erweitert: So durften seit 1682 Lutheraner und Katholiken eigene Kirchen bauen und öffentliche Gottesdienste halten. Auch wurde die Toleranz denjenigen Gruppen gewährt, die außerhalb der drei großen christlichen Konfessionen standen: Die Mennoniten, die von Anfang an zu den Bewohnern Neuwieds zählten, erhielten 1680 ihre Duldungsurkunde, und die Juden, ebenfalls unter den ersten Einwohnern zu finden, wurden 1730 förmlich anerkannt.

2. (Punkt 8): Jedem Bauwilligen wurde unentgeltlich ein Bauplatz in Erbleihe angewiesen unter der Bedingung, daß die Gassen "der Richtschnur nach fortgesetzt" wurden. Darüber hinaus war das erbaute Haus für zehn Jahre von allen Abgaben befreit; erst nach dieser Frist sollte über die Höhe eines regelmäßig zu zahlenden Grundzinses befunden werden (1).

Aus der Bestimmung geht hervor, daß der Stadt ein Planschema zugrundelag, das bei der Errichtung von Häusern berücksichtigt werden mußte. Dieses Schema war ein einfaches Blocksystem aus Vierecken unterschiedlicher Größe, in das z.T. bestehende Wege mit einbezogen wurden. Die Blöcke wurden nacheinander bebaut; bei Bedarf wurde ein neues "Quarrée" freigegeben. So ist Neuwied zwar eine geplante Residenzstadt, zeigt aber weder eine geometrische Exaktheit im Grundriß noch eine Ausrichtung der Stadtanlage auf das Schloß, was sich beides z.B. in Mannheim beobachten läßt (2).

Die Bauvergünstigung, deren Einzelheiten in den folgenden Jahrzehnten mehrfach geändert wurden, stellte einen wesentlichen Anreiz für die neuen Siedler dar, die vor allem aus Glaubensverfolgten bestanden. Um 1700 zählte die Stadt 200 Häuser. Daß das Wachstum trotz Privilegien und öffentlicher Werbung nicht schneller erfolgte, ist im wesentlichen den von Louis XIV. geführten Kriegen zuzuschreiben, unter deren Auswirkungen Neuwied bis zum Ende des 17. Jahrhunderts zu leiden hatte.

Zu einer ersten echten Blüte der Stadt kam es schließlich unter dem Grafen Friedrich Alexander zu Wied (Regierungszeit von 1737 bis 1791) (3). Der aufgeklärte Landesherr, der vor Übernahme seines Amtes politische Verdienste als Diplomat in Paris und Wien erworben hatte, förderte die Entwicklung Neuwieds in jeder Hinsicht. Sein Ziel bestand wie das seiner Vorgänger darin, mit Hilfe entwicklungspolitischer Maßnahmen eine einträgliche Wirtschaft entstehen zu lassen; seine Methoden jedoch unterschieden sich von den ihren durch Originalität, Vielfalt und die Konsequenz, mit der sie durchgeführt wurden.

Alexander ließ einen neuen Fluchtlinienplan für die Stadt festlegen, der den jenseits der Pfarrstraße gelegenen Raum einteilte. Das Rheinufer wurde befestigt und die Schloßanlage erweitert. Fabrik- und Manufakturbetriebe der verschiedensten Branchen ließ Alexander einrichten (so 1745 Betriebe der Metall-, Keramik- und Textilindustrie); er intensivierte die Landwirtschaft um Neuwied (seit 1748 Kartoffelanbau, Obst- und Maulbeerplantagen); er stärkte die Bedeutung der Stadt als Marktort. Der Zuzug von Einwohnern wurde durch die Herausgabe von Werbeprospekten im In- und Ausland und durch Zeitungsinserate forciert. Der Katalog der Vergünstigungen wurde erweitert, insbesondere auf baulichem und religiösem Gebiet. Der Graf ließ teilweise selbst Häuser bauen, die er zu günstigen Bedingungen abgab, und führte als Anreiz 1740 eine Lotterie ein, bei der Häuser zu gewinnen waren. Die religiö-

sen Toleranzbestimmungen von 1662 wurden sehr freizügig gehandhabt. Die Juden, die am unteren Ende der Engerser Straße in einem eigenen Viertel lebten, weihten ihre auf Drängen des Grafen errichtete Synagoge 1748 ein, und die Mennoniten stellten ihre in einfachem Barock gehaltene Kirche gegenüber dem Schloß 1768 fertig. Außerdem wurden zwei religiöse Gruppen in die Stadt aufgenommen: 1739 gestattete Alexander einigen Inspirierten oder Separatisten den Zuzug, die sich bis 1751 auf etwa 15 Familien vermehrten. Die meist aus der Pfalz stammenden Einwanderer vergrößerten ihre Anzahl danach nicht mehr.

Die zweite Gruppe waren die Herrnhuter. Die bisherige Darstellung der Verhältnisse in Neuwied zeigt, daß wir ihre Aufnahme als Bestandteil der wiedischen Wirtschaftspolitik zu werten haben. Aufmerksam gemacht durch die Vorgänge in Herrnhag, hatte Alexander 1749 einen Beobachter in die Wetterau geschickt, der Zinzendorf die Möglichkeit einer Niederlassung in Neuwied angeboten hatte. Als es dann im nächsten Jahr zur Ausweisung aus Herrnhag kam, folgte der reformierte - französische - Teil der Gemeinde dem wiederholten Drängen des Grafen zu Wied.

II. Die Besiedlung des Herrnhuter Viertels (4)

Im Oktober 1750 trafen 40 Mitglieder der Herrnhager Gemeinde in Neuwied ein und bezogen ein geräumiges Mietshaus, das 1745 an der Ecke Pfarrstr. / Engerser Str. als erstes Gebäude eines neuen "Quarrées" errichtet worden war. Während der ersten Jahre fristete das "welsche Kirchlein" in diesem Eckhaus ein bescheidenes Dasein, denn die Uni-tätsleitung zögerte wegen wirtschaftlicher Schwierigkeiten zunächst mit der Genehmigung zur endgültigen Niederlassung. Sie gab aber endlich im Juli 1754 ihre Zustimmung zum Verbleiben der Gemeinde. Im Januar 1756 schließlich erteilte Graf Alexander den Brüdern die Konzession zur vollständigen Bebauung des Quarrées, gewährte ihnen das Recht, Nichtmitglieder ausweisen zu können und bot den Bauwilligen die bekannten langjährigen Steuervergünstigungen. Mit dieser Konzession waren die Voraussetzungen für die Entwicklung des Herrnhuter Viertels gegeben.

Die Gemeinde war gezwungen, den Grundriß ihrer Siedlung den Forderungen des städtischen Fluchtlinienplans anzupassen. Den bekannten Herrnhuter Grundrißtyp sucht man in Neuwied daher vergebens; dennoch wird das Siedlungs- und damit das Organisationsprinzip in der Gebäudeanordnung sichtbar. Genau in der Mitte der stadtabgewandten Blockfront - in der Friedrichstraße - entstand als erstes Gebäude 1758 das Gemeinhaus mit einem durch zwei Stockwerke gehenden Betsaal und Wohnungen für Pfarrer und Vorsteher. Die beiden Eckhäuser dieser Front bildeten in bewußter räumlicher Trennung das Brüderhaus (1758) und das Schwesternhaus (1759). Die zwischen den drei Häusern bestehenden Baulücken waren entsprechend für die Knaben- und Mädchenschule vorgesehen. Während die bereits seit 1756 bestehende "Knabenanstalt" 1760 ihr eigenes Gebäude zwischen Brüder- und Gemeinhaus erhielt, blieb die 1760 gegründete "Mädchenanstalt" wegen ihrer geringen Größe zunächst im Schwesternhaus; auf dem zum Gemeinhaus hin gelegenen Bauplatz entstand 1766 planwidrig das Chorhaus der Witwen. Die von der Gebäudefunktion her zentrale Seite des Viertels war damit fertiggestellt. Gleichzeitig war auch an den anderen Seiten gebaut wor-

den: 1765 wurde das Brüderhaus zur Langendorfer Straße erweitert, im Innenhof entstanden zahlreiche Werkstätten; Familien bauten sich eigene Häuser; die wenigen vor Baubeginn schon bestehenden Häuser gingen in den Besitz der Gemeine über. Mit dieser letztgenannten Maßnahme entzog man sich jeder Einflußmöglichkeit durch Gemeinfremde; man trieb eine Baupolitik im Interesse der Einheit des Viertels.

Bis auf eine schmale Baulücke an der Pfarrstraße, die 1776 geschlossen wurde, war das Viertel 1772 vollständig bebaut. Es zeichnete sich physiognomisch durch weitgehende Einheitlichkeit aus, die zum großen Teil auch heute noch kennzeichnend ist - nicht zuletzt infolge der Kontinuität der Besitzverhältnisse.

In den ersten Jahren war die Mitglie­derzahl der Gemeine rasch angestiegen. Sie betrug (jeweils am Jahresende):

1755	42	1758	100
1756	67	1759	156
1757	83	1761	über 200 (5).

Der anfangs rein französische Charakter der Gemeine ging dabei durch den Zustrom deutscher Mitglieder allmählich verloren. Die Gemeine wuchs auch nach Fertigstellung des Viertels beständig, so daß bald neues Bauland benötigt wurde. Nach Verhandlungen mit dem wiedischen Grafen erhielt man im Februar 1781 eine neue Konzession, die das Quarrée jenseits der Friedrichstraße, dem alten Viertel gegenüber, zur Bebauung freigab (6).

1781/82 entstanden zunächst sechs Familienhäuser auf der nicht zum neuen Viertel gehörenden Seite der Engenser Straße. Bis 1797 war diese Häuserzeile vollständig bebaut. Sie ist heute nicht mehr in Gemeinbesitz und hat daher höchstens historischen Anspruch, als Teil des Herrnhuter Viertels gewertet zu werden (7).

Das erste Gebäude im neuen Quarrée war das neue Schwesternhaus in der Engenser Straße, das als Ersatz für das zu klein gewordene alte 1783 fertiggestellt wurde. Auch der alte Betsaal war für die mittlerweile 400 Personen starke Gemeine zu klein geworden. Daher wurde gegenüber dem Gemeinhaus mit dem Bau eines neuen Kirchensaals im bekannten Herrnhuter Stil begonnen. Ein verheerendes Hochwasser mit Eisgang im Frühjahr 1784 verzögerte die Fertigstellung, jedoch war im Oktober 1785 die Einweihung möglich.

Der neue Kirchensaal macht seitdem das Viertel auf den ersten Blick als Herrnhuter Anlage kenntlich, auch wenn der sonst übliche "Zinzen­dorfplatz" wegen der Gebundenheit an den städtischen Fluchtlinienplan fehlt. Daß die Front des Kirchensaals im Vergleich zu den Nachbarhäusern um vier Meter zurückversetzt ist, mag als Kompromiß und symbolische Andeutung des Herrnhuter Bauprinzips gesehen werden. Die Lage des Saalgebäudes in der Mitte des Straßenabschnitts, seine Öffnung auf die symmetrische Front des alten Viertels und die beiderseitige Nutzung der Straße durch die Gemeine ließen dennoch für diesen Teil der Friedrichstraße eher die Funktion und Atmosphäre eines geschlossenen Platzes als einer Durchgangsstraße entstehen. Dieses Charakteristikum des Herrnhuter Viertels ist bis heute erhalten geblieben (8).

Außer dem Kirchensaal entstanden im neuen Viertel weitere Gebäude mit Wohnungen und Gewerbebetrieben. Bei Erscheinen des Neuwieder Stadtplans von 1797 war das Quarrée zu drei Vierteln hufeisenförmig bebaut und hatte damit genau seine heutige Ausdehnung erreicht (9). Die rückwärtige Front an der Wilhelmstraße ist bis heute nicht geschlos-

sen worden und ist auch nur zeitweise im Besitz der Brüdergemeine bzw. gewerbetreibender Mitglieder gewesen. Im 19. Jahrhundert errichteten die Herrnhuter außerhalb ihres Viertels weitere Gebäude, die den von der Gemeine betriebenen Schulen und Gewerben dienten.

III. Schulen und wirtschaftliche Einrichtungen

1. Entwicklungsvoraussetzungen. Mit ihren Schulen und ihren wirtschaftlichen Einrichtungen haben die Herrnhuter nach außen hin am stärksten gewirkt. Dabei erwachsen beide Bereiche ursprünglich den eigenen Bedürfnissen. Der Dienst als "Streiter" beim Aufbau neuer Siedlungen in Europa wie in den Missionsgebieten und ein Selbsthilfestreben der mobilen Gemeine erforderten vor allem handwerkliche Berufe. Eine entsprechende Arbeitsmoral, die selbst in der Arbeit einen Gottesdienst sah, wurde dabei Voraussetzung für die wirtschaftlichen Leistungen, die in Neuwied erbracht wurden. Dieselbe Voraussetzung war in den anderen Herrnhuter Orten auch gegeben, aber erst die Stadt mit ihrer Marktkapazität ermöglichte hier die Entwicklung bedeutender Betriebe (10), wozu auch noch die Impulse kamen, die Graf Alexander den Brüdern während der ersten Jahrzehnte durch seine Wirtschaftsförderung gab (11).

Einige Einwohnerzahlen mögen zur Anschauung dienen. Die Mitgliederzahl der Neuwieder Gemeine wird für 1785 mit 405 angegeben; sie erreichte in den Jahren 1787-1792 einen Höhepunkt mit 430-440; 1849 wurden 349 Mitglieder gezählt. Während die Herrnhuter am Ende des 18. Jahrhunderts etwa ein Zehntel der auf 4.000-5.000 geschätzten Einwohner Neuwieds ausmachten (12), wird ihr Anteil für 1817 mit 8% und für 1867 mit 5% angegeben (13). Die Einwohnerzahl Neuwieds

betrug:	1811	3.947	1840	6.064
	1820	4.657	1850	6.467
	1830	5.002	1860	7.610 (14).

2. Die 1756 gegründete Knabenanstalt bezog 1763 ihr eigenes Gebäude neben dem Gemeinhaus. Wie in den anderen Brüdergemeinschulen wurden schulischen Lernzielen und der Ausrichtung auf Christus gleiche Bedeutung beigemessen; man lebte gemeinschaftlich zusammen und legte Wert auf ein persönliches Verhältnis zwischen Lehrern und Schülern. Die Schule war bewußt für Angehörige anderer Konfessionen offen. Die Schüler stammten nicht nur aus Neuwied und Umgebung, sondern vielfach aus der Schweiz und den Niederlanden, nach 1821 vornehmlich aus England.

Von der Zeit der Revolutionskriege am Ende des 18. Jahrhunderts abgesehen, vergrößerte sich die Schülerzahl rasch: Sie betrug 1791 40, 1798 13, 1800 45, 1801 71 (15). 1821 wurde ein zusätzliches Gebäude im Hof hinter der Anstalt bezogen; es folgten 1839 eine Schwimm- und 1845 eine Turnanstalt, 1848 wurde eine Handelsschule angegliedert. 1870 erfolgte ein erneuter Umzug in ein großes dreistöckiges Gebäude, das in der Friedrichstraße jenseits der Langendorfer Straße errichtet worden war (vgl. Karte ☉). Der bis zur Jahrhundertwende anhaltenden Blütezeit (1873: 113 Schüler, davon 100 Engländer) folgte aufgrund der politischen Spannungen vor Ausbruch des ersten Weltkrieges ein rascher Niedergang. 1912 mußte die Knabenanstalt geschlossen werden.

3. Die Schülerinnen der Mädchenanstalt, die seit der Gründung (1760) im Schwesternhaus gewohnt hatten, konnten 1822 ein umgebautes Haus im neuen Viertel an der Ecke Engerser-/Friedrichstraße beziehen. Es folgte eine rasche Aufwärtsentwicklung der Schule, die sich baulich in der Erweiterung des Gebäudes um ein drittes (1852) und viertes Stockwerk (1901) (16) und in der Errichtung einer Turn- und Festhalle im Garten hinter der Kirche (17) zeigte. Dadurch, daß vor dem ersten Weltkrieg die Umstellung der bis dahin auf die englischen Schülerinnen ausgerichteten Anstalt auf eine deutsche Mädchenschule gelang, blieb der Schule das Schicksal der Knabenanstalt erspart, in deren renoviertes Gebäude sie 1914 umzog. Trotz zeitweiliger Zweckentfremdung als Lazarett und Kaserne entwickelte sich die Schule unter der Bezeichnung "Zinzendorfschule" mit etwa 80 Schülerinnen weiter. 1929 folgte die staatliche Anerkennung als Lyzeum, dem eine einjährige Frauenschule mit Kindergarten und eine Volksschule angegliedert waren. In den dreißiger Jahren war die Anstalt allerdings immer größeren Schwierigkeiten ausgesetzt, die durch die politische Lage hervorgerufen wurden. 1936 sah sich die Unitätsdirektion zur Schließung gezwungen.

4. Logis, Hotel. Zur Ausstattung jeder Herrnhuter Siedlung gehörten Unterkünfte für die Beherbergung der zahlreichen Besucher, die den Kontakt mit der Gemeinde pflegten. Das "Gemeinlogis", das seit Anbeginn in verschiedenen Häusern des alten Viertels untergebracht war, bezog 1793 ein eigenes Gebäude in der Langendorfer Straße und wurde 1810 um das Eckhaus erweitert. Dieser Gasthof (Häuser Nr. 176-180) war als gut geführt und sauber bekannt. 1868 wurde er durch das "Moravian Hotel" abgelöst, das im gegenüberliegenden Eckhaus außerhalb des Viertels errichtet wurde. Wie die Mädchenanstalt mußte auch das Hotel 1936 infolge der innen- und außenpolitischen Situation geschlossen werden (18).

5. Der größte Teil der wirtschaftlichen Aktivität der Herrnhuter ging jedoch vom Brüderhaus aus oder kann in seinen Ursprüngen darauf zurückgeführt werden. Die ledigen Brüder lebten in Stubengemeinschaften zusammen, die jeweils ein bestimmtes Handwerk ausübten. Eine Zusammenstellung der Stubenbelegschaften aus der Anfangszeit zeigt eine erstaunlich breite Differenzierung des Handwerks. Mehrere Betriebe bestanden nur wenige Jahre; die ökonomische Notwendigkeit der Konzentration bewirkte von Anfang an eine Verkleinerung der Zahl der Betriebe zugunsten einiger gut entwickelter Gewerbebezüge. Zudem konnte das brüderische Handwerkszentrum nur unter den Bedingungen des vorindustriellen Zeitalters existieren. Der Rückgang des Handwerks wurde im 19. Jahrhundert durch die Gründung einzelner größerer produzierender Betriebe teilweise aufgefangen.

Das Handwerk im Brüderhaus (19):

erster Nachweis	Handwerk	Stubenbelegschaft	Jahr der Aufgabe	Bem.
1756	Leineweber	12-18	1825	
1756	Schneider	6-7	1891	
1756	Schuster	8-10	1910	
1756	Wäscherei	3	1937	
1758	Töpferei	3-4	--	s.Pkt.7
1759	Weinhandel, Kellerei	?	1931	s.Pkt.8

erster Nachweis	Handwerk	Stubenbelegschaft	Jahr der Aufgabe	Bem.
1760	Schreiner	4-5	1910	
1760	Uhrmacher	7-8	?	
1761	Nadler	6-10	1811	
1761	Strumpfwirker	9	1773	
1761	Pettschier-Stecher	3-4	1784	Türbeschläge
1762	Posamentier	5-6	1767	
1763	Zuckerbäcker	1-3	1773	
1764	Beutler	4-6	1866	
1764	Färber	1-6	1766	
1764	Seifensieder	5	1893	
1764	Messerschmiede	4-6	?	
1764	Kupferschmiede	2-3	1765	
1764	Goldschmiede	4-5	1766	
1764	Bäcker	2-3	1972	heute unter fremder Leitg.
1764	Zimmermänner	5	1767	
1771	Tuchmacher	1-2	?	
1775	Silberschmiede	2-3	1783	
1794	Kürschner	?	1802	

Bedenkt man, daß weitaus die meisten erwerbstätigen Männer als Ledige im Brüderhaus gewohnt und dort ihre Ausbildung erfahren haben, so liefert diese Tabelle ein aufschlußreiches Bild von der Berufsstruktur in der Anfangszeit.

6. Besondere Erwähnung verdient das Kunstschlerhandwerk, das von dem seit 1753 ansässigen Abraham Röntgen und seinem Sohn David, der das Geschäft 1772 übernahm, betrieben wurde. Graf Alexander zu Wied förderte das Genie Röntgens durch die Erlaubnis, zunftfrei zu bleiben und nach Belieben Betriebsangehörige einstellen und entlassen zu können. Der 1763 im Haus Pfarrstraße 32 etablierte Betrieb zog bereits 1774 aus Platzmangel und wegen Differenzen mit der Gemeine (20) in ein gegenüber, also außerhalb des Herrnhuter Viertels, gelägenes repräsentatives Gebäude. Nach 1780, in der Blütezeit des Unternehmens, wurden weit über 100 Personen beschäftigt. In Verbindung mit dem Neuwieder Uhrmacher Kinzing stellte Röntgen kunstvolle Möbel her, zu deren Abnehmern in erster Linie die europäischen Fürstenhöfe zählten. Infolge der Revolutionskriege wurde das Unternehmen 1796 aufgegeben (21).

7. Die Töpferei des Brüderhauses war einer der Handwerkszweige, die bestehen und sich weiterentwickeln konnten. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts führte der Zuzug von Schweizer Brüdern zur Herstellung der damals in der Schweiz üblichen Kachelöfen, die nach Überwindung technischer Schwierigkeiten steigenden Absatz fanden. Die Töpferei wurde zur Ofenfabrik. Steigende Nachfrage besonders aus dem Ausland (auch hier waren die Auftraggeber vor allem Regierungen und Fürstenhöfe) erzwang um 1880 eine Verlegung des Betriebes aus dem alten Viertel in das gegenüberliegende noch freie Gelände. Um diese Zeit wurden etwa 20 Arbeiter beschäftigt und jährlich 300 Öfen hergestellt (22). 1947 zog die Ofenfabrik in das bisherige Schwesternhaus (Engerser Straße 74); sie besteht noch heute.

8. Auch die aus einem seit 1759 bestehenden Weinhandel hervorgegangene Kellerei konnte sich bis in unser Jahrhundert behaupten. Angeschlossen war die Gaststätte "Brüderstübchen", in der die importierten Kapweine (Missionsbeziehungen!) probiert werden konnten. 1919 wurde die Kellerei nach einem Brand im Brüderhaus in das gegenüberliegende Gebäude der Ofenfabrik verlegt. Das Unternehmen wurde 1931 verkauft, besteht aber heute noch am selben Ort und unter dem alten Namen "Kellerei des Brüderhauses".

9. Gleichzeitig mit der Eröffnung des neuen Gemeinlogis im Jahre 1793 (vgl. Pkt. 4) wurde eine Brauerei in Betrieb genommen, die die Erzeugnisse der "Oekonomie" der Gemeinde (=Landwirtschaft; vgl. Pkt. 13) - vor allem Gerste - zu verwerten hatte (23). Steigende Nachfrage führte zu einer baldigen Ausweitung des Betriebes. Auf der Suche nach geeigneten Kühlanlagen nutzte die Brauerei der Brüdergemeinde 1840 als erstes Unternehmen die unterirdischen Basaltbrüche im 18 Kilometer entfernten Niedermendig als Bierlager und lieferte damit den Impuls zur Entstehung und Entwicklung der Niedermendiger Brauindustrie. Zur Vermeidung des umständlichen Transportes zwischen Brauerei und Lager nahm die Gemeinde 1846 ein eigenes Brauhaus in Niedermendig in Betrieb, verlegte aber mit dem ersten Aufkommen moderner Kühltechniken die Produktion 1872 wieder nach Neuwied zurück. In einem großen Betrieb an der Engerser Landstraße konnten jährlich bis zu 60.000 hl gebraut werden, die z.T. nach Belgien und England exportiert wurden. Durch starke Konkurrenz und die Ereignisse des ersten Weltkrieges ging die Produktion auf etwa 10.000 hl zurück, erfuhr aber nach dem Krieg eine qualitätsbedingte Steigerung auf 27.000 hl. Der wieder expandierende Betrieb hatte 1923 etwa 60 Beschäftigte. In dieser Situation beschloß die Unitätsleitung die Stilllegung der Brauerei zum 1. Oktober 1923 unter Hinweis auf entsprechende Passagen der Kirchenordnung. Puritanische Strömungen bei den Verantwortlichen, durch den Einfluß fundamentalistisch orientierter Brüder aus den USA verstärkt (24), mögen diesen Schritt erklären; im übrigen stimmen wir mit K. Wolfram darin überein, daß sich "eine Kritik dieses Vorgangs von wirtschaftlichen Gesichtspunkten aus erübrigt" (25).

Ein Teil der Anlage wurde nach der Stilllegung verkauft. Die Braurechte wurden an die Brauerei zur Nette im benachbarten Weißenthurm übertragen. Außerdem entstanden zwei Nachfolgebetriebe, die jedoch bis zum zweiten Weltkrieg in Privathand übergingen: a) Aus der Mälzerei der Brauerei entstand eine Malzkaffeeefabrik, die 1925 40.000 Zentner Malzkaffee herstellen konnte (26) und, nachdem steigender Wohlstand den Bedarf sinken ließ, durch einen Lebensmittel-Großhandel ersetzt wurde. b) Aus der Reparaturwerkstatt für den Fuhrpark der Brauerei entwickelte sich ein Kfz.-Betrieb mit Handel, Reparaturwerkstatt und Zylinderschleiferei.

10. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts gründeten Mitglieder der Gemeinde verschiedene Betriebe der Nahrungsmittelindustrie. a) Die durch die Kontinentalsperre hervorgerufene Zuckerknappheit führte im Herbst 1810 zur Gründung einer Rübenzuckerfabrik. Der Fabrikant Röderer konnte bis zum Februar 1813 12.000 Pfund Zucker herstellen. Eine beabsichtigte Produktionssteigerung scheiterte an Rohstoffmangel.

Nach Aufhebung der Kontinentalsperre ging das Unternehmen ein (27). b) 1810 wurde eine Nudel- und Sagofabrik im alten Viertel (Engerser Str. 53) eingerichtet. Die "Aelteste Rheinische Teigwarenfabrik J.F. Röper" wurde 1870 beträchtlich erweitert, ging jedoch Ende des Jahrhunderts wegen Rohstoffmangels ein (Weizen mußte u.a. aus Rußland importiert werden (28). c) Sago, Zucker und Kartoffelmehl wurden in der Fabrik von F. Wahl hergestellt, die um 1810 in der Engerser Straße gegenüber dem neuen Viertel, also auf Gemeingelände (vgl. S. 92), gegründet war. Um 1850 wurde der blühende Betrieb in dem freien hinteren Teil des neuen Viertels (Langendorfer Str. 188/190) neu aufgebaut. Um die Jahrhundertwende mußte der Betrieb wegen Rohstoffmangels nach Küstrin verlegt werden (29).

11. Ein 1803 im hinteren Teil des neuen Viertels (Langendorfer Str. 186) erbautes Haus beherbergte eine Schlosser- oder Schmiedewerkstatt, in der 1826 eine Glockengießerei eingerichtet wurde. Die Meister des Betriebes hatten in ostdeutschen Brüdergemeinen, zumeist in der Glockengießerei der Herrnhuter Siedlung Kleinwelka, ihre Ausbildung erhalten (30). An den Betrieb angeschlossen war eine Kupferschmiede, die vor allem Kupferkessel für die Brauereien der Umgebung herstellte. Der Rückgang des handwerklichen Glockengusses durch neue Fertigungsmethoden führte zur Aufgabe der Glockengießerei im Jahre 1904 (31).

12. Auch der Handel spielte im Leben der Gemeinde eine, wenn auch untergeordnete, Rolle. a) Ein "Gemeinladen", zu dessen Einrichtung Zinzendorf 1758 seine Zustimmung erteilte, wird im folgenden Jahre in einem Protokoll erwähnt. Verkauft wurden Gegenstände des täglichen Bedarfs. b) In Verbindung mit der Kellerei wurde eine Weinhandlung betrieben. Siehe Punkt 8.c) Gegen Ende des 19. Jahrhunderts betrieb Th. Eilers, der in der Friedrichstraße drei an die Knabenanstalt anschließende Häuser besaß, eine gutgehende Zigarren-, Tabak- und Teehandlung. d) Die einstmals weltumspannende Handelsfirma des Kaufmanns Abraham Dürninger (1706-1773) mit Sitz in Herrnhut sah sich nach dem zweiten Weltkrieg für einen ihrer Zweige, den Zigarrenversand, zur Bildung einer selbständigen Teilfirma in der Bundesrepublik genötigt, da die Produktionsstätten im Westen lagen. Die Direktion der "Dürninger Zigarren GmbH" befand sich seit 1954 im neuen Herrnhuter Viertel in Neuwied in der Langendorfer Straße 180; ein Filialgeschäft bestand im alten Viertel an der Ecke Engerser/Friedrichstraße. 1962 wurde die Direktion jedoch ins schwäbische Bad Boll, den Sitz der Unitätsdirektion, verlegt, weil die meist in Süddeutschland liegenden Filialen von dort aus leichter erreichbar waren.

13. Zum Schluß einige Angaben über Landwirtschaft und Grundbesitz. Die Landwirtschaft, von der Brüdergemeine nie bevorzugt, wurde auch in Neuwied nie um ihrer selbst willen betrieben. Das Brüderhaus erwarb von 1762 bis 1775 41 Stücke Land und besaß am Ende dieser Periode "120 Viertel, 25 Ruthen und 9 Schu" (32), das sind gut siebeneinhalb Hektar. Die Felder lagen verstreut in den Gemarkungen Neuwieds und der Nachbargemeinden. Ein Teil der Felder wurde verpachtet, der größte Teil jedoch vom Brüderhaus aus bewirtschaftet, dessen wirtschaftliche Grundlage sie bildeten (33). Noch im 18. Jahrhundert zog die "Oekonomie" zusammen mit dem Gasthof ins neue Viertel (Langendorfer Straße 180 mit Hintergebäuden; vgl. Pkt. 4 u. 9).

Zum Besitz der Brüdergemeinde gehörten in der Anfangszeit außerdem Gärten auf dem noch unbebauten Gelände jenseits der Langendorfer Straße. Sie wurden seit 1759 erworben; für 1794 wird ihre Fläche mit "14 Viertel, 13 Ruthen und 14 Schu" (34) - gut $\frac{3}{4}$ ha - angegeben.

Während die Grundstücke innerhalb des Herrnhuter Viertels seit seiner Fertigstellung nahezu unverändert im Besitz der Gemeinde oder ihrer Mitglieder geblieben sind, unterlag der Landbesitz einer an wirtschaftlichen Notwendigkeiten orientierten Verkaufspolitik und damit ständigen Veränderungen, die hier nicht in allen Phasen nachgezeichnet werden können. Insbesondere fehlen genaue Angaben aus dem 19. Jahrhundert (35). Die erste brauchbare Zusammenstellung bietet eine "Übersichtskarte des Grundbesitzes der evangelischen Brüdergemeinde zu Neuwied" in drei Blättern 1:2.000 vom Juli 1911.

Der damalige Besitzstand umfaßte etwa 14 ha zusammenhängender, landwirtschaftlich genutzter Fläche in Block Heimbach (2,5 km östlich Neuwieds an der Engerser Landstraße), von denen ca. 1,4 ha in der Gemarkung Heimbach und der Rest in der Gemarkung Engers lagen, die übrigen Grundstücke verteilten sich über die Gemarkungen Heddesdorf und Neuwied, vor allem auf den südlich der Engerser Landstraße gelegenen Teil. Genaue Flächenangaben fehlen. 20 Jahre später wird in einem Grundsteuer-Veranlagungsbescheid vom 13.5.1931 die Gesamtfläche der in den Gemarkungen Heddesdorf und Neuwied liegenden Grundstücke mit 24 ha 27 a 17 qm angegeben.

IV. Entwicklungsphasen

Auch wenn ein Teil des in Gemeinbesitz befindlichen Landes nicht selbst bewirtschaftet, sondern verpachtet wurde (36), scheint die Größe der zuletzt genannten Zahlen dem zu widersprechen, was über die Bedeutung der Landwirtschaft für die Brüdergemeinde bekannt ist. In der Tat liegt hier ein Indiz für einen Umwertungsprozeß vor, der vor allem im 19. Jahrhundert in der Gemeinde vor sich ging und der gleich zu Beginn (seit 1750) durch das Zusammentreffen der herrnhutischen Wertvorstellungen mit den Möglichkeiten und Bedingungen städtischen Lebens eingeleitet worden war. Es wurde bereits ausgeführt, daß diese Befruchtung für die oben dargelegte wirtschaftliche Entfaltung die historische Voraussetzung bildete; zugleich jedoch verlor die Gemeinde durch ihre mit dem wirtschaftlichen Engagement verbundene zunehmende Integration in das städtische Gefüge ihre ursprüngliche Mobilität und damit einen Teil ihrer ursprünglichen Wertvorstellungen. Der für die Brüdergemeinde konstituierende Streitergeist trat immer mehr in den Hintergrund (37); die in ihm wurzelnde Arbeitsmoral jedoch verselbständigte sich zusehends und leistete einen wesentlichen Beitrag zur wirtschaftlichen Weiterentwicklung - die Landwirtschaft eingeschlossen. Die einmal "seßhafte" Gemeinde konnte sich großflächige Feldbestellung leisten, und dies umso mehr, als andere Wirtschaftszweige, etwa die Brauerei, von einer eigenen Landwirtschaft profitieren konnten.

Der so skizzierte Umwertungsprozeß endet mit der wirtschaftlichen Blütezeit der Gemeinde, also mit dem ausgehenden 19. Jahrhundert. Er fand seinen räumlichen Niederschlag in der baulichen Verdichtung des Herrnhuter Viertels (38), in der Errichtung von Betrieben an der freien Flanke des neuen Viertels (39) oder in der Auslagerung von Betrieben aus dem Viertel (40) und damit seiner funktionalen Entflechtung.

Diese Darstellung bestätigt im wesentlichen das von F. Schaffer vorgelegte Modell einer sozialgeographischen Reaktionskette, die auf dem Weg zum räumlichen Prozeß folgende Stationen durchlaufen kann:

1. Veränderung der Wertvorstellung.
2. Wandlung bestimmter wirtschaftlicher und sozialer Verhaltensweisen.
3. Induzierung neuer wirtschaftlicher und sozialer Prozesse, die
4. in räumliche Prozesse umschlagen (41).

Wir haben zusätzlich eine Vorstufe ermitteln können, die zur Veränderung der Wertvorstellung führte - nämlich den Einfluß einer neuartigen Umwelt - und beobachten im vorliegenden Fall einen engen Zusammenhang der beiden erstgenannten Punkte.

Der Expansionsphase folgte ein wirtschaftlicher Niedergang, der für die meisten Betriebe mit dem ausgehenden neunzehnten und den ersten Jahrzehnten des zwanzigsten Jahrhunderts zusammenfiel. Die Darstellung der Betriebe zeigt, daß ihre Aufgabe meist wirtschaftliche Gründe hatte oder durch die politische Situation erzwungen wurde, also, von einigen Ausnahmen (Brauerei!) abgesehen, durch "exogene" Faktoren bestimmt war.

Das vorläufige Ende dieses Schrumpfungsprozesses wird durch die heutige Situation dargestellt, in der wir jedoch bereits Ansätze zu einer Neuorientierung - etwa durch die Übernahme neuer Funktionen - und damit zu einer dritten genetischen Phase entdecken.

A n m e r k u n g e n

* Dieser Aufsatz entspricht Teil B meiner Examensarbeit für das Lehramt am Gymnasium mit dem Titel: Das Herrnhuter Viertel in Neuwied. Bonn 1973. Teil C behandelt die heutige Situation.

- 1) Diese Baupolitik ist kein Einzelfall. Zur selben Zeit wurde unter ähnlichen Bedingungen die Berliner Dorotheenstadt bebaut. Siehe E. Crusius (1953, S. 62), an den sich auch das Vorstehende anlehnt.
- 2) Grundriß und Wachstumsphasen sind aus Karte 1 ersichtlich.
- 3) Ausführliche Darstellung bei A. Meinhardt 1953, S. 114ff.
- 4) Zum ganzen Abschnitt vergleiche die Karte 1.
- 5) Quelle für die Mitgliederzahlen bis 1849 ist die Schrift "Die hundertjährige Jubelfeier der Brüdergemeinde zu Neuwied den 16. und 17. Oktober 1850" (ohne Autor und Jahrgang).
- 6) Ausführliche Darstellung der Baugeschichte vor 1781 bei D. Krieg 1963, nach 1781 beim selben Autor 1964. Zum Sprachgebrauch: Wir bezeichnen beide von den Herrnhutern bebauten Blöcke in ihrer Gesamtheit als "das" Herrnhuter Viertel, während diese einzeln "altes" oder "neues" Viertel genannt werden.
- 7) Vgl. die Karte.
- 8) Dieser Abschnitt der Friedrichstraße ist heute für den Verkehr gesperrt und als Fußgängerzone ausgewiesen.
- 9) Vgl. die Karte.
- 10) Dieser Gedanke ist in der vorliegenden Form m.W. bisher noch nicht formuliert worden. Als Folgerung aus der vergleichenden Beobachtung der Entwicklung der Brüdergemeinde und der speziellen Neuwieder Verhältnisse scheint er mir jedoch jederzeit vertretbar, zumal andere Agenzien wie etwa überragende Einzelinitiativen in Neuwied nicht vorliegen.

- 11) Der Zusammenhang von wirtschaftlicher Entfaltung und Siedlungsgröße gilt auch für andere Brüdergemeinorte, nur sind die Kausalitäten der Entwicklung wegen des Einwirkens spezifischer Faktoren dort z.T. völlig anders. Die gewerblich höchst aktiven städtischen Herrnhuter Siedlungen Neusalz, Niesky und Zeist z.B. können daher zu keinem direkten Vergleich herangezogen werden.
- 12) Nach A. Meinhardt 1953, S. 136.
- 13) Stadtverwaltung Neuwied (Hrsg.) 1953, S. 563.
- 14) Nach K. Wolfram 1927, S. 15.
- 15) Quellen: Jubiläumsschrift von 1850, S. 35, und J. Jacobi 1953, S. 409ff. Nach Jacobi erfolgte auch die vorliegende Darstellung der Schulen.
- 16) Das überhöhte Gebäude mit dem Jugendstilgiebel wirkt heute in dem einheitlichen Bild des Herrnhuter Viertels als Fremdkörper.
- 17) Diese "Gartenhalle" wird auch heute für festliche Veranstaltungen genutzt. Der mit hohen Kastanien bestandene Platz zwischen Gartenhalle und Kirchensaal heißt bis heute "Mädchengarten".
- 18) Vgl. D. Krieg 1964, S. 61ff. *
- 19) Quelle: aus Archivmaterialien zusammengestellt von D. Krieg 1959, S. 27f.
- 20) David Röntgen war schon vor Übernahme des Betriebes aus der Gemeinde ausgeschlossen worden. Der Jubiläumsschrift von 1850 entnehmen wir (S. 35), daß "der Trieb..., reich werden zu wollen", für "weit verderblicher" angesehen wurde "als alle Wasser, Feuer und Kriegsnöthe zusammen genommen".
- 21) Vgl. K. Wolfram 1927, S. 53f, und D. Krieg 1963, S. 101f.
- 22) Vgl. K. Wolfram 1927, S. 46f - eine anregende Wirkung auf die Wirtschaft der Umgebung blieb nicht aus. So schreibt R. Graafen (1967, S. 214), daß "die heute in Bendorf und besonders in Engers arbeitende Wandplattenindustrie - ca. 400 Beschäftigte - am ehesten aus der von den Herrnhutern gegründeten Neuwieder Kachelofenherstellung hervorgegangen ist".
- 23) Vgl. K. Wolfram 1927, S. 61f.
- 24) Vgl. M. Büttner 1972a, S. 103.
- 25) K. Wolfram 1927, S. 62.
- 26) Vgl. K. Wolfram 1927, S. 63.
- 27) Vgl. K. Wolfram 1927, S. 67ff.
- 28) Vgl. K. Wolfram 1927, S. 70.
- 29) Vgl. D. Krieg 1964, S. 64.
- 30) Über die Brüdergemeine Kleinwelka s. K. Balcke und W. Fried: Führer durch Kleinwelka und Ortsteile. Lübeck o.J. (über die Glockengießerei S. 70f)
- 31) Vgl. D. Krieg 1957, S. 20ff.
- 32) D. Krieg 1961, S. 105.
- 33) Vgl. ebd.
- 34) ebd.
- 35) Große Teile des Archivs der Brüdergemeine Neuwied befinden sich in Herrnhut (DDR) und sind daher zur Zeit der Abfassung nicht zugänglich.
- 36) Auch hier fehlen genaue Zahlen aus dem 18. und 19. Jahrhundert.
- 37) Dieser in allen Gemeinden zu beobachtende Prozeß ist natürlich vor allem als zeitbedingt zu werten. Der Streitergeist ist nur vor dem geistigen Hintergrund des 18. Jahrhunderts verständlich; im Industriezeitalter war eine Änderung unvermeidlich.
- 38) Dies gilt besonders für die Schulen.

* Anm.d.Verf.:(Im Zuge von Straßenbaumaßnahmen wurde das Haus vor wenigen Jahren abgerissen.)

- 39) Fabrik Wahl, Glockengießerei.
 40) Brauerei, Ofenfabrik, Kellerei, auch Schulen und Hotel.
 41) Vgl. F. Schaffer 1968, S. 205.

LITERATURVERZEICHNIS

- M. Büttner: Herrnhut als Typ religiös bedingter Gruppensiedlung. Manuskript: Habilitationsvortrag Bochum 1970.
- ders.: Der dialektische Prozeß der Religion/Umwelt-Beziehung in seiner Bedeutung für den Religions- bzw. Sozialgeographen. In: Münchner Studien zur Sozial- und Wirtschaftsgeographie Bd. 8, 1972, S. 89-107 (= 1972a).
- ders.: Neue Strömungen in der Religionsgeographie. Manuskript: Vortrag Berchtesgaden 1972 (= 1972b).
- E. Crusius: Die Gründung Neuwieds. In: 300 Jahre Neuwied. Hrsg. v. Stadtverwaltung Neuwied, Neuwied 1953, S. 43-66.
- J. Freytag: Die Kirchengemeinde in soziologischer Sicht, Hamburg 1959.
- F. Geller: Gotteshaus und Gottesdienst in den Herrnhuter Brüdergemeinen, Herrnhut 1929.
- G.L. Gollin: Moravians in two Worlds - A Study of Changing Communities, New York, London 1967.
- E. Gormsen: Königsfeld im Schwarzwald. Konstanz und Wandel in der Siedlungs- und Sozialstruktur einer Herrnhuter Kolonie. Manuskript, erscheint in Plewe-Festschrift, Wiesbaden 1973.
- R. Graafen: Das Mittelrheinische Becken, insbesondere die Koblenz-Neuwieder Talweitung. In: Die Mittelrheinlande. Festschrift zum 36. Deutschen Geographentag Bad Godesberg 1967, S. 208-216.
- ders.: Die Bevölkerung im Kreise Neuwied und in der Koblenz-Neuwieder Talweitung 1817-1965. Forschungen zur deutschen Landeskunde Bd. 171, 1969.
- H. Hahn: Der Einfluß der Konfessionen auf die Bevölkerungs- und Sozialgeographie des Hunsrücks. Bonner Geographische Abhandlungen, Heft 4, 1950.
- ders.: Geographie und Konfession. In: Berichte zur deutschen Landeskunde 11, 1952, S. 107-126.
- ders.: Sozialgruppen als Forschungsgegenstand der Geographie. In: Erdkunde 11, 1957, S. 35-41.
- J. Jacobi: Die höheren Schulen. In: 300 Jahre Neuwied. Hrsg. v. Stadtverwaltung Neuwied, Neuwied 1953, S. 395-419.
- E. Kant: Zur Frage der inneren Gliederung der Stadt, insbesondere der Abgrenzung des Stadtkerns mit Hilfe der bevölkerungs-karographischen Methoden. In: Lund Studies in Geography, B24, 1962, S. 321-381.
- E. Keyser (Hrsg.): Städtebuch Rheinland-Pfalz und Saarland, Stuttgart 1964.
- Th. Kraus: Neuwied - Seine Eigenart unter den Städten des Mittelrheins. In: 300 Jahre Neuwied. Hrsg. v. Stadtverwaltung Neuwied, Neuwied 1953, S. 533-557.
- D. Krieg: Die Neuwieder Glockengießerei im Herrnhuter Viertel und ihre Meister. In: Heimatkalender für den Kreis Neuwied 1957, S. 20-22

- ders.: Das Brüderhaus in Neuwied - einstige Stätte soliden Handwerkertums. In: Heimatkalender für den Kreis Neuwied 1959, S. 27/28.
- ders.: Im Chorhaus der ledigen Brüder zu Neuwied Ende des 18. Jahrhunderts. In: Heimatkalender für den Kreis Neuwied 1961, S. 102-105.
- ders.: Das alte Herrnhuter Viertel zu Neuwied. In: Heimatkalender 1963 des Landkreises Neuwied, S. 99-103.
- ders.: Das neue Herrnhuter Viertel zu Neuwied. In: Heimatkalender 1964 des Landkreises Neuwied, S. 61-65.
- R. Künzler-Behncke: Entstehung und Entwicklung fremdvölkischer Eigenviertel im Stadtorganismus. Frankfurter Geographische Hefte Bd. 33-34, 1960.
- Luftbildatlas Rheinland-Pfalz Bd. I, Neumünster 1970.
- A. Meinhardt: Der Werdegang Neuwieds. In: 300 Jahre Neuwied, hrsg. v. Stadtverwaltung Neuwied, Neuwied 1953, S. 67-331.
- H. Renkewitz (Hrsg.): Die Kirchen der Welt, Bd. 5: Die Brüder-Unität. Stuttgart 1967.
- ders.: "Kein Christentum ohne Gemeinschaft" - Wirkungskräfte und Wirkungsweise einer kleinen Gruppe. In: Der Brüderbote 277/278, 1972, S. 28-47.
- K. Ruppert und F. Schaffer: Zur Konzeption der Sozialgeographie. In: Geographische Rundschau 21, 1969, S. 205-214.
- F. Schaffer: Prozeßhafte Perpektiven sozialgeographischer Stadtforschung - erläutert am Beispiel von Mobilitätserscheinungen. In: Münchner Studien zur Sozial- und Wirtschaftsgeographie, Bd. 4, 1968, S. 185-207.
- K. Scharlau: Planerische Gesichtspunkte bei der Anlage von Hugenottensiedlungen in Hessen-Kassel. In: Forschungs- und Sitzungsberichte der Akademie für Raumforschung und Landesplanung, Bd. 6, 1956, S. 100-130.
- H. Schempp: Gemeinschaftssiedlungen auf religiöser und wirtschaftlicher Grundlage. Tübingen 1969.
- P. Schöller (Hrsg.): Allgemeine Stadtgeographie, Darmstadt 1969.
- W. Sperling: Neuwied 1797. Manuskript, erscheint 1973 in: Topographischer Atlas Rheinland-Pfalz.
- Stadtverwaltung Neuwied (Hrsg.): 300 Jahre Neuwied, Neuwied 1953.
- W. Tuckermann: Königsfeld im Schwarzwald. Ein deutsches Ländchen mit evangelisch-herrnhutischer Grundprägung. In: Erdkunde 3, 1949, S. 41-51.
- K. Wolfram: Die wirtschaftsgeschichtliche Entwicklung der Stadt Neuwied, Neuwied 1927.
- L. Zögner: Hugenottendörfer in Nordhessen. Marburger Geographische Schriften, Heft 28, 1966.
- Die hundertjährige Jubelfeier der Brüdergemeinde zu Neuwied den 16. und 17. Oktober 1850, Neuwied, ohne Jahrgang.